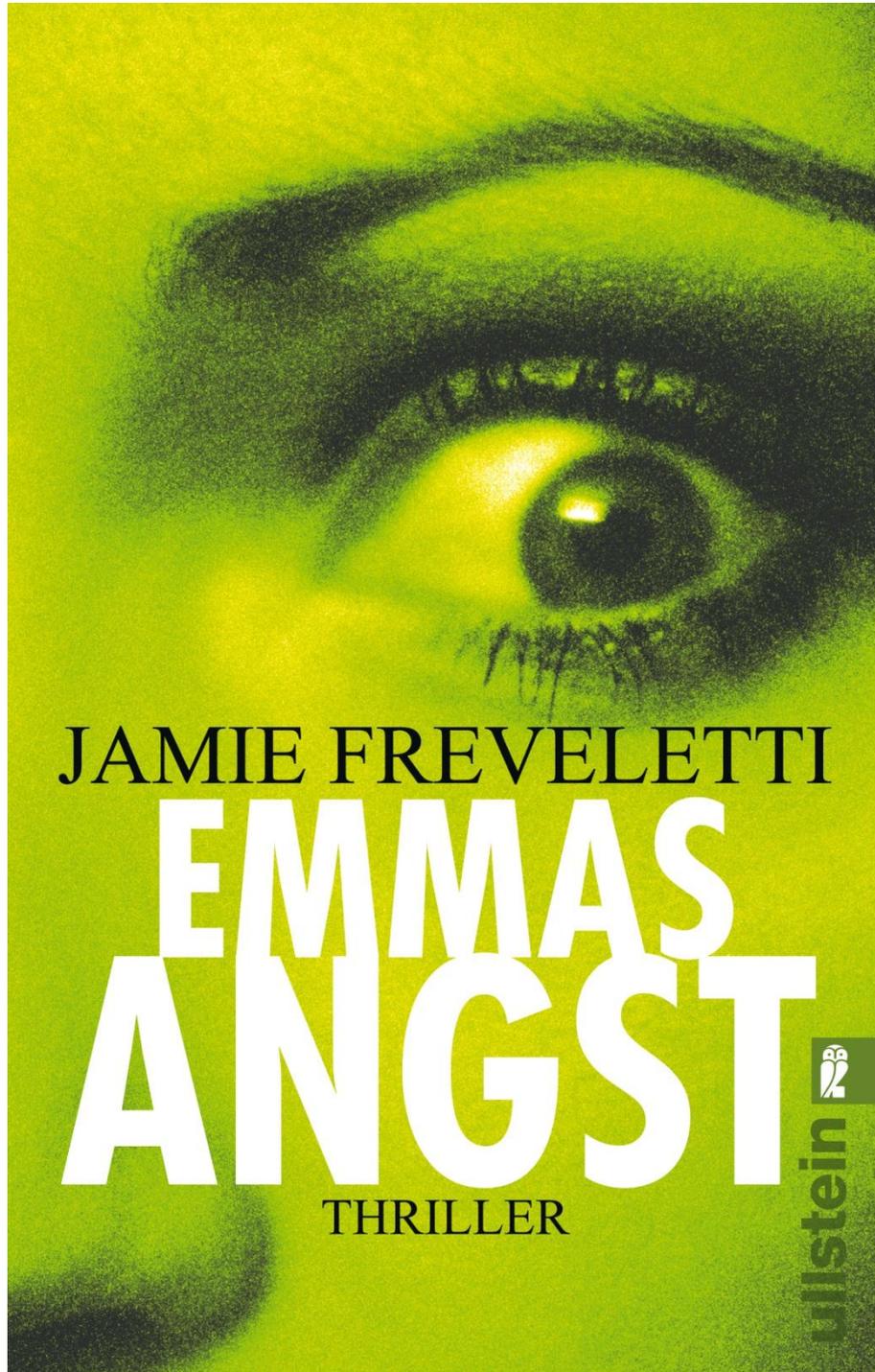


Leseprobe aus:

Jamie Freveletti

Emmas Angst



Das Buch

Die Biochemikerin Emma Caldrige gerät während einer Wanderung im Grenzland zwischen den USA und Mexiko in die Hände eines mexikanischen Drogenkartells. Als die Bosse herausfinden, wer sie ist, wännen sie sich im Glück, denn eine rätselhafte Krankheit hat nicht nur die Marihuana-Felder befallen und bedroht die gesamte Ernte, auch die Menschen erkranken und sterben innerhalb von wenigen Tagen. Emma soll herausfinden, um welche Art von Infektion es sich handelt, und ein Gegenmittel entwickeln.

Ihre Kollegen von Darkview, einem amerikanischen Sicherheitsunternehmen, ahnen mittlerweile, dass etwas passiert ist: Emmas GPS-Uhr wurde im Grenzland lokalisiert – von Emma fehlt jedoch jede Spur. Als Darkview die Aufnahmen aus dem Labor zugespielt werden, macht sich Special Agent Cameron Sumner selbst auf die Suche nach der Frau, die er liebt.

Eine abenteuerliche Jagd beginnt.

Die Autorin

Jamie Freveletti arbeitet als Anwältin in einer Kanzlei in Chicago. Sie beherrscht zahlreiche Kampfsportarten und ist Langstreckenläuferin. Mit ihrem Thrillerdebüt *Lauf*, dem ersten Abenteuer der Biochemikerin Emma Caldrige, gelang ihr auf Anhieb ein Bestseller.

Von Jamie Freveletti sind in unserem Hause
bereits erschienen:

Lauf
Flieh

JAMIE FREVELETTI

EMMAS ANGST

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Sybille Uplegger

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Februar 2012
© für die deutsche Ausgabe
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2012
Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The Ninth Day*
(published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC)
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © Plainpicture, Greg Gerla
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Papier: Holmen Paper Central Europe, Hamburg GmbH
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28346-3

1

Emma Caldrige kauerte im Tunnel und sah zu, wie die Ratten sich um sie scharten. Die Augen der Tiere blitzten kurz auf, wann immer sie in den Streifen Mondlicht gerieten, der durch den gezackten Spalt in der Decke fiel. Säcke voller Marihuana standen aufgereiht an den Wänden, und auf dem Boden verliefen eiserne Schienen. Emma hörte ihre Verfolger vor dem Tunneleingang auf Spanisch flüstern.

Sie war ihnen in der trockenen, staubigen Nacht durch die Wüste von New Mexico gefolgt. Zuerst hatte sie ihr Glück kaum fassen können, als sie unerwartet auf eine Schlepperbande gestoßen war, doch dann hatte sich ihr Schicksal gewendet, als einer der Männer, ein Nachzügler, urplötzlich hinter ihr aufgetaucht war. Sie war geflohen, und der *coyote* hatte sich an ihre Fersen geheftet. Er war genauso schnell und leichtfüßig wie das Tier, von dem er seinen Namen hatte. Der Mann war spindeldürr und halb verwildert, und er hatte sie mit der Unerbittlichkeit eines Menschen gejagt, dessen Existenz davon abhing, dass er sie fing, bevor sie zur Polizei gehen konnte. Auf dem flachen Terrain war sie schneller gewesen als er, aber im Gegensatz zu ihr kannte er die Gegend und hatte somit einen Vorteil. Immer wieder war sie gestrauchelt und vom Pfad abgekommen, der sich in unübersichtlichen Biegungen durchs Gelände schlängelte, und so hatte der Mann Stück für Stück aufgeholt. Sie hatte die Panik niedergekämpft und versucht, sich ganz auf den Weg und auf ihre Geschwindigkeit zu konzentrieren. Als

5

Ultramarathonläuferin hatte sie gelernt, ihren Verstand zu disziplinieren, so dass er Gedanken an eine mögliche Niederlage ausblendete, und diese Fähigkeit war ihr nun zugute gekommen. Mit einem Ohr hatte sie auf die Geräusche ihres Verfolgers gelauscht, und als er näher kam, hatte sie ihr Tempo gesteigert. Sie hatte gewusst, dass sie ihm mit Leichtigkeit davonlaufen konnte, solange nur der Pfad sichtbar blieb. Was sie nicht gewusst hatte, war, welche Hindernisse vor ihr lagen.

Unmittelbar vor ihrem Sturz hatte sich ein zweiter Mann dazugesellt. Der Eingang zum Tunnel war gut verborgen, und sie war direkt hineingelaufen, mit den Füßen voran. Ihr war es gelungen, sich aufzusetzen, sobald die Ratten kamen, aber vom Aufprall auf der harten Erde spürte sie einen Schmerz in den Fußsohlen, der bis tief in die Knochen ging.

Sie biss die Zähne zusammen und stand auf. Ihre Füße pochten, als sie sie belastete. Ein Luftzug streifte ihr Gesicht, und sie wich vor dem dunklen Schatten einer Fledermaus zurück, die auf sie niederstieß. Zwei weitere Fledermäuse schwirrten an ihr vorbei, und sie duckte sich, das Gesicht dicht an der Brust. Erneut stieg die Angst in ihr hoch, und ihr Atem wurde schneller. Durch den Sturz in den Tunnel hatte sich die Situation komplett verändert. Vorher hatte sie die ganze Weite der Wüste vor sich gehabt, doch nun gab es nur noch einen einzigen Fluchtweg, und ihre Verfolger waren im Vorteil. Mit einer Hand an der Wand und einem Fuß an der Schiene tastete sie sich vorwärts. Die Luft roch nach Erde und Gras, vermischt mit dem unverwechselbaren Duft von Marihuana. Wenigstens war das, was sie hier unten lagerten, nicht lebendig. Oben hatte sie den Transport menschlicher Ware mit angesehen. Es waren Sklaven, größtenteils Männer, die an Orte gebracht wurden, wo sie ohne Pause würden schuften müssen, bis sie starben.

Emma hörte, wie der *coyote* hinter ihr auf dem Tunnelboden aufkam, und beschleunigte ihre Schritte. Vorsichtig ging sie weiter, wobei sie darauf achtgab, dass ihr Fuß immer an der Schiene blieb und ihre Hand den Kontakt zur Wand nicht verlor. Sie war am Abend mit einem Trinkrucksack voller Wasser und einer Gürteltasche mit mehreren Tuben Energie-Gel aufgebrochen, die sie bei Bedarf mit den nötigen Aminosäuren und Elektrolyten versorgen sollten. Ihr Mobiltelefon war die ganze Zeit eingeschaltet gewesen, und sobald sie den Transport entdeckt hatte, hatte sie eine SMS ans Hauptquartier geschickt. Sie bezweifelte, dass ihr Handy hier unten noch Netz hatte, daher verschwendete sie erst gar keine Zeit damit, es herauszuholen.

Der Tunnel machte eine Biegung nach links. Hier und da wurde die Dunkelheit von Lichtstreifen unterbrochen, die durch die Decke hereinfielen. Die Geräusche hinter ihr wurden immer lauter: Die Männer holten auf. Emma begann zu laufen. Ihre Angst erreichte einen neuen Gipfel, und ihre Augen begannen zu tränen, so angestrengt starrte sie in die Finsternis. Ihr Keuchen hallte in dem engen Tunnel wider, und sie sog am Schlauch des Trinkrucksacks, um ihren ausgedörrten Mund mit lauwarmem Wasser zu füllen. Sie kam an einen mit Säcken beladenen Schienenwagen, und für einen kurzen Moment spielte sie mit dem Gedanken, hinaufzuklettern und ihre Flucht fahrend fortzusetzen. Doch dann verwarf sie die Idee gleich wieder. Es wäre zu laut, außerdem wusste sie nicht, ob nicht vielleicht zwei Personen nötig waren, um den Handhebel zu betätigen.

Ihre Hand schrammte an einem hölzernen Stützbalken entlang, und sie spürte, wie sich direkt oberhalb der Handfläche ein Splitter tief in ihren Zeigefinger bohrte. Sie biss auf die Zähne vor Schmerz, eisern bemüht, ja keinen Laut von sich zu geben. Sie lief weiter und steigerte ihr Tempo sogar noch. Jetzt machte der Tunnel einen Knick nach

rechts, und der Boden begann langsam anzusteigen. Ein Quietschen und Knarren drang zu ihr, dann das Rollen von Rädern auf Schienen. Sie rannte noch schneller, die rechte Hand vor sich ausgestreckt. Sie stolperte, als sie in ein kleines Loch trat, dann stieß sie sich den Zeh an der Schiene, als der Tunnel erneut eine Biegung machte.

Ihre ausgestreckte Hand traf auf Sperrholz. Sie suchte nach einem Türgriff, fand aber keinen. Dann tastete sie die Wände rechts und links von der Holzplatte ab in der Hoffnung, irgendwo die Öffnung zu einer Abzweigung zu finden, durch die sie weiterlaufen konnte. Aber alles, was sie unter den Fingern fühlte, war feste, harte Erde. Sie war in einer Sackgasse angelangt.

Der Schienenwagen kam unaufhaltsam näher, und sein metallisches Kreischen erfüllte den Tunnel. Angst schnürte ihr die Kehle zu, und mit einem Schlag waren sämtliche Gedanken an Heimlichkeit verschwunden. Sie begann mit beiden Fäusten gegen die hölzerne Wand zu trommeln – ob sie Lärm machte, kümmerte sie nicht länger. Als die Tür urplötzlich aufflog, stolperte sie hindurch, fiel hin und landete mit dem Gesicht auf einem Linoleumboden. Helles Licht blendete sie. Als sie sich auf den Rücken wälzte, blickte sie in die Augen eines Mannes und in den Lauf eines Revolvers.

»Willkommen in Mexiko, *señorita*«, sagte er.

2

Der *coyote* trat durch die Tür und starrte Emma mit blutunterlaufenen Augen an. Er trug Jeans und ein schwarzes T-Shirt, seine mit zahlreichen Tätowierungen bedeckten

Arme waren sehnig und muskulös. Hinter ihm tauchte der zweite Verfolger auf, ein bulliger Mann mit Schnurrbart und fettigen Haaren, die ihm bis über die Ohren hingen. Beide nickten dem Mann mit dem Revolver zu und traten dann ein Stück zur Seite, als wollten sie alles Weitere ihm überlassen. Der Mann machte eine ruckartige Bewegung mit seiner Waffe, um Emma zu bedeuten, sie solle aufstehen. Emma gehorchte und klopfte sich Schmutz und Zweige von der Hose. Sie betrachtete die Jeans des Mannes, sein weißes Hemd – die Ärmel hatte er aufgekrempt –, den teuren Gürtel und die flachen schwarzen Slipper. Eine Rolex blinkte an seinem Handgelenk, und um seinen Hals hing an einer goldenen Kette ein mit Diamanten besetzter Anhänger in Form einer Pistole. Seine dunkle Haut wies ihn als Latino aus, aber seine Augen waren strahlend grün wie Emmas. Sie erwiderte seinen Blick. Und wartete ab.

»Name«, sagte er auf Englisch.

»Emma Caldrige.«

»Bist du vom Grenzschutz?«

Emma zögerte. Sie hatte keinerlei Skrupel zu lügen, um ihr Leben zu retten, allerdings wusste sie nicht, ob es ihr helfen oder ihr Schicksal besiegeln würde, wenn sie die Frage bejahte.

»Nein«, antwortete sie schließlich.

Der Mann wurde sichtlich ruhiger. Er zielte weiterhin mit der Waffe auf sie, aber es war klar, dass er sie nicht länger als Gefahr betrachtete.

»Was hast du hier draußen gemacht?«

»Ich habe nach nachtblühenden Pflanzen gesucht. Ich bin Chemikerin und arbeite für ein Unternehmen, das Kosmetika herstellt. Wir sind immer auf der Suche nach Pflanzen, die sich für unsere Produkte nutzen lassen.«

Der Mann sagte einen Satz auf Spanisch. Der *coyote* antwortete ihm.

»Was hast du gesehen?«

»Gesehen? Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Der Mann trat einen Schritt näher und hob den Revolver, bis der Lauf nur noch wenige Zentimeter von Emmas Gesicht entfernt war.

»Lüg mich nicht an.«

Emma atmete leise und flach. Sie unterdrückte ihre Angst nicht länger, sondern ließ zu, dass sie sich auf ihrem Gesicht widerspiegelte. Sie wusste, dass ihre einzige Überlebenschance darin bestand, so zu tun, als hätte sie nichts mitbekommen.

»Ich lüge nicht.«

»Carlos hat gesagt, du bist weggerannt.«

»Er hat mich erschreckt, und dann hat er mich auch noch verfolgt. Er kam mir nicht besonders freundlich vor.«

Der Mann lachte. »Ist er auch nicht.« Er sprach Englisch mit kaum hörbarem spanischem Akzent. Er war kein Muttersprachler, aber auch niemand, der die Sprache erst spät im Leben gelernt hatte. Emma vermutete, dass er in den Vereinigten Staaten zur Schule gegangen war oder vielleicht eine Firma jenseits der Grenze hatte, wo er oft Englisch sprach.

Sie behielt den Revolver im Auge, versuchte aber gleichzeitig, sich einen Eindruck von ihrer Umgebung zu verschaffen. Sie befanden sich in einem kleinen Raum, etwa vier mal vier Meter groß, mit Wänden aus grauen Betonquadern. Es gab weder Fenster noch Möbel, nur eine Tür auf der gegenüberliegenden Seite. Über ihren Köpfen summten Leuchtröhren. Eine von ihnen flackerte, als sei sie kurz davor durchzubrennen. Der Mann mit dem Revolver bellte einen Befehl auf Spanisch, woraufhin der *coyote* auf sie zutrat.

»Gib ihm deinen Schmuck und deine Taschen«, befahl der Mann mit dem Revolver. Emma händigte dem *coyote* ihre Armbanduhr sowie ihr Gliederarmband aus. Die drei

Spendenarmbänder aus Gummi, die sie am anderen Handgelenk trug, behielt sie um. Den Mann schien es nicht zu kümmern. Als Nächstes streifte sie den Trinkrucksack ab, öffnete den Verschluss ihrer Gürteltasche und reichte beides dem *coyote*. Er drückte den Rucksack, bis Flüssigkeit aus dem Schlauch gespritzt kam, dann ließ er ihn fallen. Als Nächstes riss er den Reißverschluss ihrer Gürteltasche auf. Das Energie-Gel, einen Kugelschreiber und einen Bleistift warf er auf den Boden, ihr Handy reichte er an den Mann mit dem Revolver weiter, der es in die Hosentasche steckte. Als Letztes zog der *coyote* ihre GPS-Uhr heraus. Ratlos beäugte er das kleine Gerät.

»Was ist das?«, wollte der Mann mit dem Revolver wissen.

»Eine GPS-Uhr.«

Der Mann riss dem *coyote* das Gerät aus der Hand und hielt es ihr hin. »Ausmachen, sofort!«

Emma schaltete es aus. Als sie danach den Blick hob, schlug ihr der Mann das Gerät aus der Hand und versetzte ihr einen Stoß vor die Brust. Er kam ihr hinterher, als sie zurücktaumelte, und drückte sie mit seinem Körper gegen die Wand. Sie stöhnte auf vor Schmerz, als sie mit dem Rücken gegen den rauen Beton stieß. Der Mann grub ihr den Lauf seines Revolvers in die Wange. Sie spürte die Hitze seines Körpers und seine mühsam unterdrückte Wut. Er stank nach Gras und Whiskey.

»Wieso hast du eine GPS-Uhr?«

Emma schluckte. »Ich bin Ultramarathonläuferin. Wenn ich trainiere, laufe ich manchmal dreißig oder vierzig Meilen am Stück. Es gibt nicht viele, die das können, deswegen bin ich meistens die Einzige auf der Strecke. Das GPS ist für den Fall, dass mir etwas zustößt. Damit ein Rettungsteam mich finden kann.« Emma hielt den Atem an. Sie betete, dass er ihr glauben würde.

»Umdrehen. Gesicht zur Wand.«

Emmas Mund wurde trocken. Jeder Instinkt in ihr sträubte sich dagegen, diesem Mann den Rücken zuzudrehen.

»Wenn Sie mich erschießen wollen, dann tun Sie es jetzt, während ich Sie ansehe.«

Der Mann fixierte sie mit einem verschlagenen Blick. »Ich habe nicht vor, dich zu erschießen.«

Emma rührte sich nicht.

»Umdrehen!«

Widerstrebend gehorchte sie. Sobald sie mit dem Gesicht zur Wand dastand, trat der Mann ihr die Füße auseinander. Er tastete sie rasch und routiniert ab, dann zog er ihr die Arme hinter den Rücken und fesselte ihre Hände mit Plastikhandschellen. Jemand band ihr ein Baumwolltuch vor die Augen. Sie musste die Zähne zusammenbeißen, als der Knoten festgezogen wurde, weil sich einige ihrer Haare darin verfangen hatten. Dann wurde sie vorwärtsgezerrt. Emma folgte und tat ihr Bestes, nicht zu stolpern. Sie hörte, wie sich die Tür auf der anderen Seite des Raumes quiet-schend öffnete, und spürte warme Nachtluft im Gesicht. Sie gingen weiter. Steine knirschten unter ihren Sohlen, und sie hörte Grillen zirpen.

Eine weitere Tür knarrte, und der Mann mit dem Revolver sagte: »Du stehst vor der hinteren Tür eines Lieferwagens. Steig ein und leg dich hin.« Ein Arm stützte sie, als sie einen Schritt nach vorn machte. Ihre Oberschenkel stießen gegen die Kante des Laderaums, und sie drehte sich um, so dass sie sich auf die Ladefläche setzen konnte. Rückwärts rutschte sie hinein und legte sich dann auf dem metallenen Boden auf die Seite, um den Druck von ihren Handgelenken zu nehmen. Die Türen wurden zugeschlagen. Innerhalb weniger Sekunden fuhr der Lieferwagen los.

Emma lag da und dachte über ihre Lage nach. Sie hatte wirklich nach nachtblühenden Pflanzen gesucht, die in den

Wüstengebieten der westlichen Bundesstaaten beheimatet waren. Das war keine Lüge gewesen. Aber gleichzeitig hatte sie auch nach Hinweisen auf Drogen- und Menschen-smuggel Ausschau gehalten, die in der Grenzregion zu Mexiko florierten. Die Expedition in die Wüste auf der Suche nach Pflanzen war von der Firma Pure Chemistry finanziert worden, bei der sie als Chemikerin arbeitete. Die Informationsbeschaffung über etwaige Schmuggelaktivitäten hingegen geschah im Auftrag von Darkview, einem privaten, international operierenden Sicherheitsunternehmen. Während Emma nun auf der Ladefläche durchgeschüttelt wurde, kam sie zu dem Schluss, dass das Honorar keines ihrer beiden Arbeitgeber hoch genug war, um die Gefahr zu rechtfertigen, in der sie sich gegenwärtig befand. Und trotzdem konnte sie sich glücklich schätzen. Man hatte ihr alles abgenommen – bis auf das Wichtigste.

Der flache Kompass in der Tasche ihrer Cargohose sowie die Gummiarmbänder an ihrem Handgelenk waren ihr geblieben.

3

Oswald Kroger saß in einer Bar in Phoenix, Arizona, und fragte sich, welcher Teufel ihn geritten hatte, diesen Job anzunehmen. Er trank einen Schluck aus seiner Bierflasche und dachte über die monumentale Dummheit seines neuesten Vorhabens nach. Er wusste, dass es idiotisch war, aber nach Jahren des Herumstreunens war ihm nun endgültig und unwiederbringlich das Geld ausgegangen. Oz besaß nichts als die Kleider an seinem Leib und sein Motorrad. Und einen IQ an der Grenze zur Hochbegabung, aber das war etwas, was für gewöhnlich nur von seiner Familie an-

gesprachen wurde, wenn sie in regelmäßigen Abständen anrief, um ihn zu überreden, ans Massachusetts Institute of Technology zurückzukehren und sein Studium wiederaufzunehmen. Er war seinerzeit in den Semesterferien mit einer wunderschönen Studentin zusammen losgezogen, um einer Rockband auf ihrer USA-Tour zu folgen. Das Mädchen war im September ans College zurückgekehrt, aber er war geblieben, hatte sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten und auf Parkplätzen übernachtet. Inzwischen war er siebenundzwanzig und hatte das unstete Leben satt. Also hatte er sich bereit erklärt, ein paar Ladungen Marihuana von Mexiko nach Phoenix zu transportieren. Vier Lieferungen, achttausend Dollar. Oz fand das Honorar ungewöhnlich hoch, aber wie der Mann, der ihn angeworben hatte, erklärt hatte, besaß Oz etwas, das dem mexikanischen Kartell fehlte: einen gültigen US-amerikanischen Reisepass. Oz hatte Ja gesagt. Sobald er das Geld in der Tasche hatte, würde er sich irgendwo niederlassen und versuchen, sein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen.

Das Einzige, was ihn an der Sache störte, war die statistische Wahrscheinlichkeit, erwischt zu werden. Er hatte in der örtlichen Bücherei ein bisschen im Internet gesurft und war dabei auf einen Bericht des Ministeriums für Heimatschutz gestoßen, in dem die Anzahl der Verhaftungen für Marihuanaschmuggel mit der Menge an geschmuggeltem Marihuana in Relation gesetzt wurde. Soweit er es verstanden hatte, lag die Wahrscheinlichkeit, innerhalb von zwanzig Transportfahrten über die Grenze geschnappt zu werden, bei dreiundsiebzig Prozent, und obwohl er selbst nur vier Lieferungen hinter sich bringen musste, reduzierte sich dadurch das Risiko einer Verhaftung nicht wesentlich. Zugriffe erfolgten willkürlich, daher war die Wahrscheinlichkeit, beim allerersten Transport erwischt zu werden, genauso hoch wie beim letzten. Man konnte natürlich auch

Glück haben und gar nicht geschnappt werden. Und genau diese siebenundzwanzigprozentige Chance, ungeschoren davanzukommen, war es, worauf Oz baute. Ungeschoren und um achttausend Dollar reicher – das wiederum war eine Zahl, die ihm sehr gefiel. Trotzdem war die ganze Aktion dumm und leichtsinnig. Wenn er die Gefahr wirklich reduzieren wollte, musste er sich beim Transport der Ware schlauer anstellen als die Kuriere des Kartells. Oz vertraute darauf, dass ein Mann mit seinen geistigen Fähigkeiten in der Lage sein würde, sich eine Methode auszudenken, die den Drogenschmuggel revolutionierte. Falls nicht, würde er sich vermutlich in die dreiundsiebzig Prozent der Gescheiterten einreihen.

Er leerte seine Flasche, stellte sie mit einem »Klonk« auf den Tresen und ging in die Nacht hinaus. Er spürte die Hitze, die der Neonschriftzug BIER abstrahlte, der auf Schulterhöhe an der Außenwand der Bar angebracht war. Das grelle Bernsteinengelb tat seinen Augen weh. Er verzog das Gesicht und wandte sich ab. Seine Maschine stand am Ende einer langen Reihe von Autos auf dem Parkplatz der Red Lion Tavern.

Er ging zu ihr, und wie immer musste er bei ihrem Anblick lächeln. Er liebte sie heiß und innig. Es war eine acht Jahre alte blaue Triumph Bonneville mit schwarzweißen Schachbrettstreifen. Er hatte sie von einem der britischen Rocker geerbt, mit denen er zuletzt getourt war. Dem war es zu umständlich gewesen, die Maschine zurück mit nach Großbritannien zu nehmen, also hatte Oz sie anstelle des Lohns genommen, der ihm für seine Arbeit als Roadie zugestanden hätte. Sie hatte ein paar Kratzer, weil der Rocker zweimal mit ihr gestürzt war, aber davon abgesehen, war sie in einwandfreiem Zustand.

Er setzte sich den Helm auf und zog seine Lederjacke zu recht. Seine zerschlissenen alten Wrangler-Jeans schlacker-

ten ihm ein bisschen um die Hüfte, und am Knie fiel ihm eine dünne Stelle auf. Als Kind war er immer die dürre Bohnenstange gewesen und hatte sich aufgrund seiner überdurchschnittlichen Intelligenz nicht gut mit seinen Altersgenossen verstanden. Dass er in der Schule mehrere Klassen übersprungen hatte, war auch nicht gerade hilfreich gewesen, denn auf einmal war er nicht mehr nur die dürre Bohnenstange, sondern die *kindische* dürre Bohnenstange: das Baby unter lauter älteren, lebenserfahreneren Teenagern. Am MIT hatte er endlich Gleichaltrige getroffen, deren geistige Fähigkeiten sich mit seinen messen konnten oder sie sogar noch übertrafen. Allerdings war es zu dem Zeitpunkt bereits zu spät. Er hatte nie gelernt, Freunde zu finden, und tat sich auch jetzt noch schwer damit. Dann hatte Karen ihn gefragt, ob er mit ihr zusammen durchs Land ziehen wolle. Es war das erste Mal gewesen, dass ein Mädchen überhaupt von ihm Notiz nahm. Sie hatte mit ihm gelacht, ihn aufgezogen und ihn in die Geheimnisse des weiblichen Körpers eingeweiht, und er wäre ihr bis ans Ende der Welt gefolgt. Als sie mit ihm Schluss gemacht hatte, um ans MIT zurückzukehren, war er am Boden zerstört gewesen.

Er schwang ein Bein über den Sattel, ließ den Motor an und fuhr vom Parkplatz. Sein erster Halt war Nogales, unmittelbar hinter der Grenze zu Arizona. Dort würde er seinen Kontaktmann treffen und Anweisungen für die Weiterfahrt erhalten. Damit wäre er seiner Freiheit schon ein kleines Stückchen näher. Er stellte sich auf eine lange Fahrt ein, ließ sich den Wind um den Helm blasen und spürte das Vibrieren der Maschine. Der Mann, der ihn angeworben hatte, hatte ihm gesagt, er solle das Motorrad loswerden. Ihm hatte die auffällige Lackierung nicht gefallen. Oz hatte sich geweigert, und schließlich waren sie zu einem Kompromiss gelangt. Oz hatte sich bereit erklärt,

nachts zu fahren, wenn nicht so viele Leute auf den Straßen unterwegs waren, denen sein fahrbarer Untersatz ins Auge fallen konnte. Er sah auf. Der Himmel war mit Sternen gesprenkelt, und über ihm leuchtete der Halbmond.

Er passierte die Grenze zu Mexiko um ein Uhr morgens. Die Kontrolleure zeigten kein besonderes Interesse an ihm oder seinem Motorrad. Auf menschenleeren Straßen durchquerte er die stille Stadt und fuhr dann weiter in östliche Richtung. Nach mehreren Stunden Fahrt sah er linker Hand einen unbefestigten Weg von der Hauptstraße abzweigen. An einem Zaunpfosten hing ein verbeultes Schild mit der Aufschrift PUMA in schwarzen Lettern, genau wie es der Kontaktmann beschrieben hatte. Oz blieb einen Moment lang stehen und betrachtete das Schild. Ihm wurde bewusst, dass er sich an einem Scheideweg befand, und das nicht nur im wörtlichen, sondern auch im übertragenen Sinne. Er schüttelte den Gedanken ab, ließ den Motor seiner Maschine aufheulen und bog auf den Weg ein.

Nach etwa einer halben Meile kam er an ein eisernes Tor, auf dem in verschnörkelter Schrift der Buchstabe *P* prangte. Auf den zwei steinernen Torpfosten rechts und links waren Flutlichter und Überwachungskameras angebracht. Oz hielt einen Meter vor dem Tor an und wartete, bis die Kameras zu ihm herumschwenkten. Ihre LED-Lichter glommen rot in der Dunkelheit. In der Nähe der Torangeln auf der rechten Seite befand sich eine Gegensprechanlage. Er schob sein Motorrad näher heran und drückte auf den Knopf.

»Was wollen Sie?«, bellte eine Stimme auf Spanisch.

Oz antwortete auf Englisch. »Johnny hat mich geschickt.«

Die Anlage blieb stumm. Oz wartete.

»Fahren Sie zum Haus und dann weiter bis zu den Neben-

gebäuden.« Ein Summen ertönte, als das Schloss aufsprang. Die Torflügel öffneten sich geräuschlos, und Oz fuhr hindurch.

Er war ungefähr vierhundert Meter weit gefahren, als eine große zweigeschossige Hacienda in Sicht kam, deren weiß getünchte Lehmwände im Scheinwerferkegel seines Motorrads hell aufleuchteten. Oz stieß einen Pfiff aus. Das Dach hatte Pfannen aus Terrakotta, und elegante Bogengänge umrahmten die massive Fassade. Die runde Einfahrt, von Solarlampen erleuchtet, wurde teilweise von einem Vordach beschattet, das über einer imposanten zweiflügeligen Eingangstür mit kunstvoll gearbeiteten eisernen Griffen hervorrage. Rechts daneben und etwas zurückgesetzt stand ein rechteckiges Gebäude mit fünf separaten Türen, allem Anschein nach eine Garage. Oz fuhr ums Haus herum und folgte dem Weg, der einen Bogen nach rechts machte. Er gelangte an ein Außengehege nebst dazugehörigem Stall. Daneben befand sich eine große gekieste Fläche, die als Parkplatz diente.

Oz hielt neben einem weißen Lieferwagen und stellte den Motor ab. Zwei Männer saßen vorn im Wagen. Er hörte das Piepsen eines Walkie-Talkies und sah, wie der Fahrer in ein schwarzes Handy sprach. Der Mann auf dem Beifahrersitz warf Oz einen Blick zu, bevor er ausstieg und zu den hinteren Türen ging. Der Fahrer kam vorn um den Wagen herum auf Oz zu. Mittlerweile war der Himmel gerade hell genug, dass Oz die Gesichtszüge des Mannes erkennen konnte und den großen, diamantenbesetzten Pistolenanhänger, den er um den Hals trug.

»Johnny hat gesagt, du bist der Techniker.«

Oz zögerte mit einer Antwort. Er konnte einem Computer das Singen beibringen, wenn er wollte, hatte aber nicht damit gerechnet, dass Johnny ihn dem Kartell als Technikexperte anpreisen würde. Alles, was er wollte, war, den

Stoff zu transportieren wie vereinbart und danach in sein Leben zurückzukehren. Er beschloss, seine Fähigkeiten herunterzuspielen.

»Na ja, eher Lowtech als Hightech.«

Der Mann schnaubte. »Mehr brauchen wir auch nicht. Ich bin Raoul. Komm mit.«

Raoul schlug den Weg zur Hacienda ein. Oz folgte etwas langsamer. Ein dritter Mann kam aus dem Laderaum des Lieferwagens gesprungen, und Oz blieb abrupt stehen, als er sah, wer als Nächstes zwischen den geöffneten Türen des Wagens auftauchte. Es war eine Frau, schlank, mit dunkelblonden Haaren. Sie trug Sportkleidung und Laufschuhe. Die Hände waren ihr mit weißen Plastikhandschellen auf dem Rücken gefesselt, die Augen hatte man ihr mit einem Tuch verbunden. Ihr Mund war zu einem dünnen Strich zusammengepresst. Oz spürte, wie sein Magen einen unangenehmen Satz machte.

»Was haben Sie mit ihr vor?«, fragte er. Die zwei Männer ignorierten ihn. Der Dünnere von beiden gab der Frau einen Stoß, dann packte der andere sie beim Arm und führte sie zum Stalleingang. Oz machte einen Schritt in ihre Richtung.

»He ...«, sagte er. Die Frau wandte den Kopf.

»Techniker, komm jetzt!«, rief Raoul ihm zu.

Einen Moment lang blieb Oz verunsichert stehen. Die zwei Männer schoben die Frau weiter auf den Stall zu. Oz fiel in Laufschrift, um Raoul einzuholen.

»Was haben die zwei mit ihr vor?«, wollte er wissen.

Raoul machte sich nicht die Mühe, zurückzuschauen. »Ist nicht dein Problem.«

»Ich hab gesagt, ich würde ein bisschen Gras über die Grenze schaffen, das ist alles. Mit einer Entführung will ich nichts zu tun haben.«

Raoul ging weiter. »Du wirst das über die Grenze schaf-

fen, was immer Eduardo La Valle dir befiehlt, über die Grenze zu schaffen. Was hast du denn gedacht, was passiert, wenn du Mitglied bei den Latin Imperials wirst?«

Erneut blieb Oz stehen. »Ich bin nirgendwo Mitglied geworden! Ich will bloß ein bisschen Gras in die Staaten schaffen.«

Raoul hielt ebenfalls an und drehte sich zu Oz um. »Du bist in dem Moment Mitglied geworden, als du das Tor da vorne passiert hast. La Valle wird dich nicht einfach so wieder gehen lassen, also komm jetzt mit und mach, was er dir befiehlt.«

Oz blieb hartnäckig. »Nein! Ich will damit nichts zu tun haben. Ich will niemandem was Böses.«

Raoul schnaubte. »Hör zu, du Schwachkopf, du bist jetzt in Mexiko. Die Gegend hier gehört La Valle, und in der Minute, in der du einen Fuß auf sein Land gesetzt hast, bist du in seinen Besitz übergegangen. Du hältst den Mund und tust, was dir gesagt wird, sonst wirst du gar nichts irgendwohin schaffen, höchstens die Erde, die du schaufeln musst, wenn er dich dein eigenes Grab graben lässt.«

Panik machte sich in Oz breit, und sein Magen krampfte sich zusammen. Sein erster Gedanke war, zu seinem Motorrad zurückzuspurten, den Motor anzulassen und zu verschwinden. Raoul musste seine Gedanken gelesen haben, denn er schüttelte den Kopf.

»Denk nicht mal dran. Du hast eine Kugel im Rücken, bevor du auch nur an der Hauptstraße bist. Das Anwesen ist rund um die Uhr bewacht, und die Wachen schießen auf alles, was sich bewegt.« Raoul sah Oz an. »Wie heißt du?«

»Oswald Kroger, aber alle nennen mich Oz.«

»Also, Oz, du bist jetzt ein bezahlter Drogenkurier für eines der mächtigsten Kartelle in Ciudad Juárez. Falls es dich beruhigt: Niemand wird es wagen, dir ein Haar zu krümmen. Wer es trotzdem tut, stirbt.«

»Was ist mit der Frau?«, beharrte Oz. »Werden sie sie töten?«

Raoul schüttelte den Kopf. »Nur wenn niemand für sie Lösegeld bezahlt.«

»Werden sie sie vergewaltigen?«

Raoul zuckte mit den Schultern. »Früher oder später.« Er musterte Oz mit kalkulierendem Blick. »Hast du Geld? Vielleicht kannst du sie ja auslösen.«

Oz breitete die Arme aus. »Wenn ich Geld hätte, wäre ich dann hier?«

Raoul wandte sich ab, und einen Augenblick lang glaubte Oz, Traurigkeit über die Züge des Mannes huschen zu sehen. »Keiner von uns wäre hier, wenn er Geld hätte. Komm jetzt, La Valle wartet. Er will dir deinen ersten Auftrag erklären. Versuch, so zu tun, als wärst du freiwillig hier. Wenn du Angst zeigst, zerquetscht er dich, und deine Knochen werden in der Erde verrotten wie die von all den anderen vor dir.«

4

Emma spürte einen Stoß im Rücken und fiel kopfüber in einen Haufen Stroh. Einer ihrer Entführer durchschnitt ihre Handfesseln, und sie seufzte vor Erleichterung, als sie die Arme nach vorn nehmen konnte, um die Einschnitte zu reiben, die das scharfkantige Plastik in ihrer Haut hinterlassen hatte. Sie hörte, wie eine Tür zugeknallt wurde, und dann Schritte, als die Männer sich entfernten. Sie riss sich das Tuch vom Gesicht und sah sich um.

Sie befand sich in einer etwa drei mal drei Meter großen Stallbox, deren zweigeteilte Tür unten aus Holz, oben aus eisernen Gitterstäben bestand. Ein hochgelegenes quadra-